



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

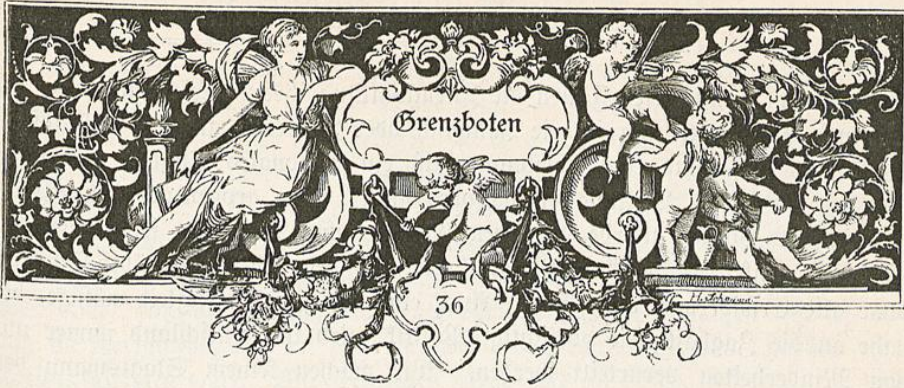
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Repräsentation in der Gesellschaft der Völker

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Repräsentation in der Gesellschaft der Völker



Unter allen Vorwürfen, die dem Reichskanzler gemacht werden, billigen wir am wenigsten den, daß er nicht in der Volksseele zu lesen verstehe, was diese wolle, ohne es selber deutlich zu erkennen; dadurch gehe ihm die Fühlung nach der Tiefe ab, die Bismarck die Macht über die Nation zu williger, weil dankbarer Gefolgschaft verliehen habe. Wir meinen, daß Graf Caprivi nur zu sehr in der Volksseele zu lesen suche, und finden gerade das bezeichnend für ihn und sein politisches Handeln, daß er in allen wichtigen Fällen bekannte Neigungen unsers Volks mit Klugheit in die Berechnung des Ausgangs gezogen hat. Gerade darin liegt der Grund jener äußerlichen Erfolge, die der Form nach nichts zu wünschen übrig ließen und doch nicht die Zufriedenheit zu schaffen vermochten, die nur die Tochter der siegreichen Entscheidung ist. Sowie das deutsch-englische Abkommen die zaghaften Philister zufriedenstellte, die in der Kolonialpolitik eine unbesonnene Aufwallung befürchteten, und — abgesehn von der stümperhaften Ziehung der Grenzen — sogar die Sachpolitiker, die die Vermehrung und Verwirrung der ohnehin die deutsche Diplomatie schwer belastenden europäischen Aufgaben ohne greifbares Entgelt scheuten, so hat die Ablehnung der Berliner Weltausstellung den Beifall der Mehrheit der Geschäftsleute, denen die Opfer einer großen Ausstellung nicht im Verhältnis zum klingenden Erfolg zu stehen schienen, und entspricht in weitem Kreise der höchst ehrbaren Abneigung gegen lärmende Kundgebungen des Marktes, von denen der schwunglose Verstandesmensch weder politischen Erfolg, noch eine Mehrung des nationalen Ansehens, noch endlich Belehrung oder Anregung erwartet. Dazu paßt auch die mit den trockensten, man möchte sagen geizigsten marinetchnischen Gründen belegte Weigerung, an der spanischen Columbusfeier ein deutsches Kriegsschiff teilnehmen zu lassen. Aus rein sachlichen

Gründen hat in all diesen Fällen die Zurückhaltung ihre Berechtigung. Wer die Berliner Weltausstellung so wie Sannasch oder Neuleaux als den Schlußstein des Reichsbaues und ihre Ablehnung als ein nationales Unglück betrachten und um die Frage: Weltausstellung oder nicht? einen großen politischen Feldzug führen wollte, würde derselben Enttäuschung ausgesetzt sein, wie jene Kolonialpolitiker, deren Entrüstungsschreie nach dem Abkommen über Ostafrika ohne alle Erwiderung verhallten. Auch eine bis zur Dürftigkeit mäßige, bis nahe an die Zaghaftigkeit vorsichtige Politik wird in Deutschland immer nur von Minderheiten verurteilt werden. Wir machen keinem Staatsmann den Mangel an Schwung zum Vorwurf, so gern wir an die heroischen Zeiten zurückdenken, wo uns Bismarck nicht nur den Verstand überzeugte, sondern Herz und Seele in Begeisterung fortriß. Wir wissen zu gut, mit wie harten Notwendigkeiten die Leitung Deutschlands zu kämpfen hat, und die Mehrzahl von uns hat die Zeit der schweren Not der Zerrissenheit und der Einheitskämpfe mit durchgemacht, die genügsam machte. Wir sind dem politischen Luxus abgeneigt. Die Staatsmänner unsrer Wahl gleichen noch heute mehr einem sächsischen Heinrich als einem hohenstaufischen Friedrich. Unsre Verehrung und Liebe freilich gehört immer einem alten Fritz und Bismarck, deren Größe beide vereinigt.

Und doch muß die Frage aufgeworfen werden, ob unsre Lage wirklich so sei, daß wir uns mit Vorteil auf das kühl erwogene Notwendige zurückziehen. Die Weltausstellung legt die allgemeinere Frage nach dem Werte der Repräsentation im Völkerleben nahe. Ist sie nicht eine Notwendigkeit unter Staaten wie unter Einzelnen? Ein großer Teil der Geschäfte der Diplomatie geht ja in ihr auf. Mit dem wachsenden internationalen Verkehr ist die internationale Repräsentationspflicht gegeben, die ein Ausbreiten und Darbieten von Höflichkeiten in den vom Herkommen geadelten Formen ist. Im Völkerverkehr ist die Repräsentation Trägerin derselben Aufgaben, wie im Verkehr der Einzelnen: sie macht das Zusammenleben erträglicher, indem sie durch schöne Formen die kleinen Reibungen verhütet oder doch vergessen macht; sie kann aber auch darüber hinaus sachlicher und gründlicher wirken, indem sie durch Erleichterung des internationalen Umgangs Vorurteile und andre Ecken oder Beulen ausgleicht. Höflichkeit und Repräsentation sind unzertrennlich verbunden mit dem Begriff der Gegenseitigkeit; mit Geben und Nehmen ist ebenso innig das Sichnäbertreten beider Teile verknüpft. In den Formen des sozialen und des Völkerlebens spielt die Anpassung an bestehende Satzungen eine mächtige Rolle; auch der Originellste ist nicht ganz von der Nachahmung dessen befreit, was die andern ihm vormachen. Im kleinen wie im großen giebt es eine volle Unabhängigkeit von den Regeln der Gesellschaft nur für den Einsiedler. Der Staat ist als isolirtes Wesen durchaus nicht denkbar, und heute weniger als je.

Man giebt sich nicht oft genug Rechenschaft von der Bedeutung, die die geschieht und mit Liebe geübte Repräsentation gewinnen kann. An und für sich erscheint sie uns ja ohne Wert, sie ist eine Form, die ohne Inhalt ein Nichts ist, und der wir um so weniger Gewicht beilegen möchten, als sie um so näher an die Reklame grenzt, je höhere Schätzung sie für sich verlangt. Mit Recht betrachten wir die soziale Stellung als hohl, die vorwiegend auf der Erfüllung äußerer Formen beruht. Die Erfahrung jedes Tages lehrt uns aber doch, daß auf diesem Weg auch ehrliche Erfolge errungen werden, und daß die Geringschätzung der Formen, weil es Formen sind, die Thorheit eines Weltunkundigen wäre. Wir Deutschen haben uns zu hüten, daß hier wir nicht in ein Extrem verfallen. Für Frankreich sind Repräsentation und Reklame ebenso wichtige Werkzeuge der Wirkung nach außen wie Diplomatie oder Flotte. Ein großer Teil des französischen Einflusses in der Welt beruht auf Illusionen, die zu erhalten man sich jenseits der Bogenen die größte Mühe giebt. Wörtlich und bildlich sind französische Mode und Küche, französische Zeitungen und Theater, französische Litteratur und Kunst, Pariser Waren und Schweinereien Hilfs- truppen dieses Einflusses. Würde die innere Richtigkeit einer oder der andern dieser „Säulen“ der französischen Ruhmeshalle nachgewiesen, so wäre das einer verlorenen Schlacht gleichzusetzen. Dazu darf man es also nicht kommen lassen. Besonders darf Paris, der Brennspiegel alles französischen Könnens, sich nicht in den Schatten stellen lassen. Das ist ein gerade so triftiger Grundsatz der französischen Politik, wie daß Frankreich nicht vom Papst lassen dürfe, und wäre es voltairisch bis ins Blut. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnen die Weltausstellungen, und was damit zusammenhängt, für Frankreich eine Bedeutung, die uns unbegreiflich bleibt, solange wir uns nicht in die französische Auffassung hineindenken. Wir müssen diese eben verstehen, wenn wir den Wert einer solchen Veranstaltung überhaupt schätzen lernen wollen.

Repräsentation bis zur Reklame ist aber durchaus nicht bloß französische Eigentümlichkeit. Auch die Angelsachsen dies- und jenseits des Ozeans verstehen sich sehr gut darauf. Nur nimmt sie bei ihnen eine weniger aufdringliche Form an. Einem Engländer wird es natürlich nie einfallen, mit den Schlägen zu kokettiren, die er empfangen hat, so wie die Franzosen seit jenem herrlichen Jahre der Vergeltung 1870, aus dessen kriegerischen Niederlagen sie Kapital schlagen, indem sie vorgeben, sich dafür längst litterarisch oder künstlerisch gerächt zu haben. Der Engländer sucht den Eindruck in der ruhigen Hochschätzung und — Überschätzung des Eigenen und verfehlt ihn nicht. Das reicht von der Litteratur bis zu den Haarnadeln, und er läßt sich durch nichts besseres irre machen. Wir impressionabeln Deutschen erholen uns von der Bewunderung der französischen Überlegenheit, um — in die der englischen zu verfallen! Der ruhige Deutsche, den der Vergleich des Eigenen und Fremden gegen die Luft blöden Staunens gewappnet hat, findet mit Mühe seinen Weg

zwischen Französelei und Engländerei. Nicht einmal in der Wissenschaft vertraut er seinem bessern Wissen und Können, sondern bewundert mit allen Hohlköpfen der angelsächsischen Welt Scheingrößen wie Huxley oder Lubbock. Mit Zornesröte lasen wir neulich in einer populär-wissenschaftlichen Zeitschrift von dem „großen Naturforscher Huxley,“ der doch nur ein Phrasenmacher ohne eigne Gedanken ist. Es wäre viel über die Schwierigkeit zu sagen, mit der sich Deutschland zwischen diesen beiden Systemen von Repräsentation und Reklame seine Stelle in der Welt zu erobern hat, Deutschland, dessen Ruhmes-titel den andern unbequem, weil übermächtig, oder unverständlich sind, und das noch lange nicht frei von den Fehlern seiner Vergangenheit, besonders dem Mangel an Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen, der Kleinlichkeit und kleinlichen Selbstherrlichkeit ist.

Wir meinen, daß für uns die Frage der Weltausstellung in allererster Linie aus diesem Zustande heraus zu beurteilen gewesen wäre, und daß auch alle, die abgeneigt sind, Repräsentationsfragen blutig ernst zu nehmen, hier einmal eine Ausnahme hätten machen und fragen sollen, ob der Vorzug der Repräsentation nur immer den andern allein zufallen solle? Die Antwort hätte nur lauten können, daß wir begründete Abneigungen zurückdrängen und die Folgerung unsrer Stellung in der Völkergesellschaft mit kühnem Entschluß ziehen sollten. Die Weltausstellungen mögen immerhin Märkte voll bunten Trübels geworden sein, sie haben nun einmal ihre Stelle im internationalen Verkehr eingenommen, sind im bösen wie im guten ein so treuer Ausdruck unsrer wirtschaftlich fortschreitenden Zeit mit ihrer gedrängten Konkurrenz, ihrer Beweglichkeit und Agglomerationslust geworden, daß wir den Versuch früher oder später doch unternehmen werden, aus der Sache das zu machen, was wir können, und was natürlich in manchen Beziehungen etwas andres und, wir glauben und hoffen es, besseres werden wird und muß, als in England, Frankreich, Belgien oder Nordamerika. Wir werden dabei unter allen Umständen in der Richtung lernen, in der unsre Vergangenheit uns zu wenig Schulung bieten konnte: in der nationalen Repräsentation. Ausdrücklich betonen wir aber, daß es gerade aus diesem Punkte unmöglich erscheint, die Frage der Weltausstellung zu einer großen politischen zu erheben. Es handelt sich bei einer solchen Veranstaltung nicht um das Wesen, sondern um die Formen des wirtschaftlichen, des geistigen, des persönlichen Verkehrs der Kultur-völker und für uns bei ihrer Besprechung nur um den Versuch, zur richtigen Schätzung dieser Formen zu gelangen.

In Deutschland haben bisher die großen internationalen Ausstellungen gefehlt, während kleinere, wie z. B. die Münchner Kunstausstellungen, ohne Frage mit Erfolg veranstaltet worden sind, nicht bloß mit materiellem, sondern auch mit dem tieferreichenden geistigen Erfolg einer eindringlichen Belehrung durch ausgezeichnete Beispiele. Dagegen haben sich unsre Landsleute sehr

von den internationalen Kongressen und Festen angezogen gefühlt, die ja mit den Weltausstellungen nahe verwandt sind, und ihr Auftreten bei diesen verdient einmal etwas näher betrachtet zu werden.

Ein wichtiger Teil der internationalen Repräsentation ist sicherlich die freiwillige Repräsentation durch ganze Gruppen oder Massen, die sich in unsrer reiselustigen Zeit immer breiter über die Grenzen aller Länder ergießen. So wie das Völkerrecht gegenüber den Massenein- und -auswanderungen hilflos dasteht, so sieht die praktische Politik diesen großen Völkerzusammenkünften ohne rechtes Verständnis zu. Die Zeitungen bemerken sie wohl, denn der Lärm, den sie zu erzeugen pflegen, schlägt ganz in ihr Fach, sie nehmen auch als Friedenskongresse, sogar als Schützen- und Turnerfeste u. dgl. politische Formen an. Vor allem wirbeln sie viel Staub auf, wenn sie zu sogenannten Weltausstellungen anschwellen. Aber von dem Nutzen, den die Völker aus ihnen ziehen, und einige mehr als andre, giebt man sich keine genügende Rechenschaft. Und doch ist das eine gerade so neue und zu neuem führende Einrichtung wie alles andre, was die Völker beweglicher macht, wobei nie die politischen Folgen fehlen können.

In frühern Jahrhunderten repräsentirten die ausgezeichneten Geister, die von den Höhen des Geisteslebens ihres Volks zu Nachbarhöhen wie Adler von Firs zu Firs und von Firs zu Firs ihre Flüge nahmen. Ein Händel in London, ein Winkelmann in Rom, ein Alexander von Humboldt in Paris, ein Pallas in St. Petersburg vertraten Deutschland besser als ganze Deputationen von Professoren, die heute auf den internationalen Kongressen als freiwillige Repräsentanten zu glänzen suchen. Auch heute fehlt es nicht an solchen Sternen, die mit dem angeborenen Lichte ihres Geistes die auf der Wanderung durch fremde Sphären erworbne Fülle entlehnten Lichts in wohlthuend gedämpfter Mischung verbinden. Aber vor sie drängt sich die Masse der besonders bei uns reiselustigen Deutschen so zahlreichen geistigen Irrlichter, die keinen Kongreß, keine Ausstellung versäumen. Als einzelne zu unbedeutend, suchen sie die Wirkung in der Masse. Aber alles Geistige hat die Eigentümlichkeit, frei von dem mathematischen Gesetze der Summierung kleiner Größen zu bleiben. Aus hundert Mittelmäßigkeiten schlägt uns nie die Flamme des Genies entgegen, die einzelnen Fünfchen glimmen um so trüber, je mehr davon beisammen sind, und aus dem Bestreben, stärker zu leuchten, entwickelt sich nur der übelriechende Dampf des Seltenwollens, der Streberei. Bedeutende Menschen sind fast immer wahrer und daher bescheidner als andre, es fehlt ihnen in der Atmosphäre versammelter Mittelmäßigkeit die Luft. So kommt die wichtige Repräsentation an die Nichtigen und Eiteln, sie sind es, die mit Vorliebe auf den internationalen Kongressen glänzen, wo nur allzu oft nicht die obern, sondern die untern Schichten der Litteratur, der Wissenschaft u. s. w. in Berührung treten. Daher die Neigung zum Schwindelhaften, die eine

große Anzahl dieser Versammlungen durchzieht, die Skandale, zu denen sie Anlaß geben, ihre Unfruchtbarkeit nach innen und nach außen. Die traurig-lächerlichen Streitigkeiten des in die Brüche gegangnen Orientalistenkongresses, die in alle Blätter getragnen Zwistigkeiten über den diesjährigen Moskauer Anthropologenkongreß, den ernste Leute dort zuerst ablehnten, während ihn Streber mit aller Macht zustande zu bringen suchten, obwohl jene vor Annahme der Einladungen warnten, die entsprechenden Warnungen, die jetzt schon ernste Gelehrte Nordamerikas vor den mit der Weltausstellung in Chicago verbundenen Kongressen ergehen lassen, die von Unberufenen geplant und verkündet werden, sind die neuesten Zeugnisse der Unsicherheit des Bodens, auf dem diese internationalen Veranstaltungen stehn. Ähnliche Anzeichen sind aber schon früher in Masse dagewesen und haben z. B. schon vor Jahren die Reichsregierung und die deutschen Länder veranlaßt, sich auf den internationalen Kongressen der Statistiker nicht mehr vertreten zu lassen. Von den internationalen Kongressen, die 1889 zur Erinnerung an die erste französische Revolution in Paris abgehalten wurden, sind die meisten nur von einer geringen Zahl von Vertretern der europäischen Kulturvölker besucht worden. Dennoch wurden dort Beschlüsse gefaßt, denen man internationale Geltung zu sichern suchte, und so hat sich das Sinnwidrige ereignet, daß letzten Frühling eine sogenannte internationale Chemikerversammlung in Genf, der nur zwei namhafte deutsche Chemiker beiwohnten, Regeln über chemische Nomenklatur festsetzte, die wahrscheinlich nie Geltung erlangen werden. Die chemische Wissenschaft ist heute so vorwiegend deutsch, daß die Annäherung einer vorwiegend französischen Versammlung, ihr, wenn auch nur über Außerliches, Gesetze zu geben, nur als eine gelungne Parodie auf den Wert des „Internationalen“ erscheint.

Aber derartige Unifikationen äußerer Dinge, deren Wichtigkeit wir nicht leugnen wollen, wenn sie auch sehr oft weit übertrieben wird, sind natürlich das Gebiet, auf dem sich die internationalen Kongresse mit Vorliebe bewegen. Die Probleme des Kerns der Wissenschaft entziehen sich ihrem Wesen nach der kollegialen Behandlung, sie gehören in die Zelle, sei sie Studierzimmer, Observatorium, Laboratorium, aber nicht in die Arena. Wer in der Vereinheitlichung der Maße, der Terminologie und ähnlichen Außerlichkeiten das Heil der Menschheit sieht, kann mit diesen Kongressen höchlich zufrieden sein, denn dort regnen nur so die menschenfreundlichsten Beschlüsse, die alles verständlich und leicht machen wollen. Von den Kongressen sind uns die schönen Dezimalmaße gebracht worden, die es doch z. B. für Wege und Flächen mit unsrer alten deutschen Meile und Quadratmeile nicht aufnehmen können. Aber die Kongresschwärmer unter unsern Professoren der Geodäsie, Geographie u. s. w. haben es dahin gebracht, daß eiligst der Anschluß an die französisch-revolutionäre Einheit und Gleichheit dekretirt wurde. Die Engländer haben

ruhig ihre Statute Mile behalten, die viel weniger einfach als unsre deutsche geographische Meile ist, und nur in einem Falle haben sie in den Einheits- und Gleichheitsschwindel eingestimmt, nämlich in der Annahme ihres Meridians von Greenwich. Da sich aber dieser die Franzosen nicht anschlossen, zählen jetzt unsre deutschen Kartographen oben an ihren Karten die Längen nach Greenwich, unten nach Paris. Wer die Jungendreschereien der Friedenskongresse und der etwas sachlichen Versammlungen der Völkerrechtler liest, findet dort genau dasselbe Bestreben irgend einer rasch zusammenklappenden und sich organisirenden, wortgewandten Nationalität, den andern ihre Produkte und Liebhabereien als internationale aufzudrängen. Dabei sind natürlich die Franzosen, die großen Repräsentanten und Schwäher, immer voran. Wenn sich diese herablassen, auf einem internationalen Kongreß zu erscheinen, der ausnahmsweise seinen Sitz in Deutschland hat, erheben unsre Zeitungen ein Subelgeschrei, denn ohne Franzosen geht es nicht, und dann erlebt man das Erhebende, daß sogenannte Leuchten der deutschen Wissenschaft mitten in der Reichshauptstadt ihr scheußliches Französisch parliren und die naserümpfenden Franzosen anwedeln, denen sie wissenschaftlich um Haupteslänge überlegen sind. Bei einem Kongreß naturwissenschaftlicher Handwerker und Dilettanten, denen auch einige Geister beigemischt waren — es war wohl ein Geologenkongreß —, wurde diese Komödie der französisch-radebrechenden Berliner Deutschen in einem Sitzungssaal des provisorischen Reichstagsgebäudes zum öffentlichen Skandal. Auch deutsche Mehrheiten ändern daran nichts, ein deutliches Zeichen, wie weit wir in der Kunst der Repräsentation zurückgeblieben sind. Lernen wir uns zur Geltung bringen, nicht indem wir uns zurückziehen, sondern indem wir als ehrliche Deutsche dem Schwindelhaften in diesen Vereinigungen entgegenreten.

Solange das Französische die Sprache der meisten internationalen Kongresse bleibt, werden sie auch vorwiegend französische Versammlungen sein. Der Deutsche, der ihnen beiwohnt, begiebt sich in den meisten Fällen des kostbaren Vorzugs, seine Gedanken in das einzige ihnen ganz gemäße Gewand, das der Muttersprache, zu kleiden. Seine geistige Repräsentation wird schwerfällig, linkisch, Fülle und Tiefe werden ihm zur Last, aus einem Riesen wird ein Krüppel. Selbst der geschwätzigste der deutschen Gelehrten, Virchow, hat da kein Glück. Seine Eitelkeit, seine Fähigkeit, über alles und jedes etwas nicht ganz Unverständiges zu sagen, sind französisch, aber sein Accent ist hinterpommersch. Die Veranstaltung und womöglich Leitung internationaler Kongresse nehmen natürlich immer am liebsten Angehörige des französischen Stammes in die Hände; nur dort treten sie in den Hintergrund, wo das Gewicht der Leistungen oder einfach das Wissen zu gering ist. In den reinen Arbeitskongressen, wie in dem der europäischen Gradmessung oder der Astronomengesellschaft, treten sie von vornherein in den Hintergrund, und in den andern drängt

sie wohl einmal der Verlauf der Verhandlungen zurück, wie man es voriges Jahr bei dem Berner Unfallversicherungskongreß erlebte, auf dem die Massen der erschienenen Franzosen und Franzosensfreunde vor dem *courant germanique* die Segel strichen, der von ein paar deutschen, österreichischen und deutsch-schweizerischen Sachkennern, vor allen den Praktikern Bödiker und G. von Mayr, ausging. Je größern Raum für Dilettanten und Phrasenmacher ein Kongreß bietet, desto mächtiger ist die Anziehung, die er auf die kongreßwütigen Franzosen und ihre schweizerischen und belgischen Freunde übt. Für diese ist die Veranstaltung von Weltausstellungen und internationalen Kongressen geradezu ein Sport geworden, bei dem es auf ein bißchen Schwindel mehr oder weniger nicht mehr ankommt, und in deren Förderung Fremdenstädte wie Genf, Bern, Brüssel eine noble Form der Spekulation im Interesse ihrer beutelustigen Gasthäuser und Lohndiener sehn. So weit ist es gekommen, daß es eine solche Stadt wie einen Vorwurf empfindet, wenn ein Jahr vergeht, wo kein internationaler Kongreß in ihren Mauern, und wäre es auch nur einer für anthropologische Kriminalistik oder von europäischen Buddhisten tagt. Selbst kleinere Städte streben nach dieser Ehre und den damit verbundenen Erträgen, und es kommt ihnen dabei nicht auf eine so grobe internationale Taktlosigkeit an, wie sie Neuenburg mit der Einladung des internationalen Schriftstellertages beging, als seine französischen Dirigenten die vorher bestimmte Tagung in Berlin verhindern wollten.

Sehen wir von der naheliegenden, aber zur Zeit unfruchtbaren Erörterung der Frage nach angeblichen idealen Vorteilen dieser internationalen Vereinigungen ab, nehmen wir sie als eine unvermeidlich gewordne Zeiterscheinung hin, und fragen wir uns als praktisch und womöglich politisch denkende Menschen, was wir daraus machen können, so liegt es auf der Hand, daß die Dinge so nicht bleiben können. Gerade auf diesem Gebiet ist ohne Schaden auf die Dauer das Übergewicht der Franzosen und Franzosensfreunde nicht zu ertragen. Ohne allen Reid auf die ungezählten Vorteile, die sie daraus ziehen, und ohne Feindschaft verlangen wir auch in den Formen des internationalen Verkehrs die uns gebührenden Rücksichten und unsern gerechten Anteil an Pflicht und Ehre der Repräsentation. Das war der ernste Wunsch, aus dem heraus der Gedanke der Weltausstellung auch von solchen freundlich betrachtet wurde, die sich andern Gründen verschlossen. Das Außerliche unsrer internationalen Stellung genügt noch nicht ihrem innern Wesen und Wert, und wir wollten die Gelegenheit ergreifen, Form und Inhalt unsers Lebens einander näher zu bringen.

Aber wir stehn in diesem Bedürfnis nicht allein. Die Italiener sind auch in dieser Beziehung unsre Schicksalsgenossen, und die uns geistig nächststehenden Engländer und Skandinavier haben öfter das aufdringliche Sichgeltendmachenwollen der Franzosen ruhig abgelehnt und sie bei internationalen

Vereinigungen in England oder Nordamerika ruhig in den Schatten treten lassen. In den nächsten Jahrzehnten wird trotz der Pariser Jahrhundertausstellung die unvermeidliche Ausgleichung zwischen Wesen und Form der nationalen Leistung weiter fortschreiten.

Es ist ein merkwürdiger Gegensatz zwischen der Disziplin, der sich die deutsche Natur beugt, und der Formlosigkeit, zu der sie neigt. Etwas ähnliches findet man bei keinem andern Volke. Von der militärischen Strammheit und den Förmlichkeiten der Beamtenhierarchie geht wenig ins Privatleben über, und wenn die soziale Schichtung bei uns noch immer strenger durchgeführt ist als bei andern Völkern, so strebt doch in jeder Schicht jeder seinem und nicht einem allgemeinen sozialen Ideal nach. Für Franzosen und Engländer giebt es eine einzige soziale Höhe, zu der alle streben, während das deutsche Leben vielgestaltig wie der Boden ist, auf dem es sich bewegt. Bei uns kann sich ein hochgebildeter Mann benehmen wie ein Bauer, und er wird doch in seinem guten Kern anerkannt werden; in England würde er sich schon eine Blöße geben, wenn er zu einem bestimmten Braten eine andre als die übliche Sauce aus der Saucenflaschenbatterie herausgriffe, und würde sozial unmöglich sein, wenn er nicht den Gesetzen der Mode über die Tageszeiten folgte, an denen man Frack oder Rock, weiße oder blaue Halsbinden trägt.

Wir selbst wollen aber der Pflichten nicht vergessen, die sich uns daraus ergeben. Es muß uns etwas von dem Selbstgefühl zuwachsen, das die andern abzulegen haben werden, und unsre Schätzung der Formen muß sich heben. Die bequeme Breite unsrer sozialen Formen, die allerdings von Sünden nach Norden rasch abnimmt und schon viel beschnitten worden ist, muß gewiß als ein köstliches Gut für unser inneres Leben, d. h. für das Leben im Lande gelten, aber sie erschwert unzweifelhaft unsre Repräsentation im Auslande, dort fehlt unsern Landsleuten die Sicherheit und Klarheit, die jeder sozialen Verpflichtung spielend gerecht wird. Unser Land, das seine Botschafter und Gesandten unter den „Edelsten der Nation“ wählt, sieht sich auf internationalen Vereinigungen nur zu oft von takt- und formlosen Gruppen vertreten, die diese Gelegenheiten für die passendsten zum Abtragen alter Überzieher halten, in die sie sich beharrlich von früh bis spät hüllen und über den Nutzen reiner Wäsche ebenso selbständig denken, wie über ein Problem der Wissenschaft oder Politik. Das sind nur die äußern Zeichen einer tiefern Unzulänglichkeit, die sich in dem Mangel an Organisation und Zusammenschluß und in der Unsicherheit ausdrückt, die wichtige Abschnitte der Repräsentation verpassen oder falsch auffassen läßt. Dem geschlossnen Auftreten der Franzosen bei den großen Universitätsfesten der letzten Jahre stand das Auseinanderfallen der deutschen Vertreter, von denen einige „in Tracht,“ andre im Frack, noch andre im Rock erschienen, kläglich gegenüber, und während jene von vornherein die besten Redner bestimmt hatten, die sich in gutem Französisch mit der Sicher-

heit aussprechen, die nur die Muttersprache verleiht, quälte sich hier ein der freien Rede unkundiger Kathederprediger in fremder Sprache ab, unbehaglich Unbehagen verbreitend. Eine Korrespondenz aus Dublin in der Allgemeinen Zeitung, der man doch nicht Abneigung gegen Professoren vorwerfen kann, schilderte vor einigen Monaten das bedauernderregende Auftreten der Vertreter der deutschen Universitäten bei dem Universitätsjubiläum in Dublin, wo sie ihre Reden in unverständlichem Englisch stotterten, während warm und zu Herzen bringend, weil in gutem Deutsch, nur der Vertreter der Schweizer Universitäten sprach. Die gelehrten Herren, die sich für fähig hielten, dort zu repräsentieren, waren nicht weltkundig genug, zu wissen, daß eine selbstbewußte, gerade Vertretung nicht nur würdiger, sondern auch im tiefsten Sinne höflicher ist als eine sich wegwerfende und linkische. Zufällig fiel vor wenigen Tagen im Hause eines schweizerischen Freundes unser Blick auf die offizielle Sammlung der bei der Gründungsfeier der Laufanner Universität am Pfingsten 1891 gehaltenen Ansprachen, die mit der in französischer Übersetzung gegebenen Ansprache des Vertreters der deutschen Universitäten beginnt und mit der deutschen Ansprache des Vertreters der schweizerischen Universitäten schließt. Gerade wie in Dublin! Was in aller Welt konnte den Berliner Professor, einen gebornen Schweizer, veranlassen, seine Rede in Übersetzung zu geben, wenn der Vertreter der mehrsprachigen Schweizer Universitäten, ein Basler Professor und geborner Schwabe, die seine im deutschen Original gab? Auch wenn der Berliner nicht die Taktlosigkeit begangen hätte, sein Schweizertum durchschimmern zu lassen, indem er den Schweizern Bescheidenheit empfahl — was sonst gewiß nur zu billigen ist —, wäre dieses dem Ort und Zweck ganz ungemäße Bevorzugen der fremden Sprache als Ausfluß eines Mangels an nationaler Lebensart streng zu verurteilen. Diese erbauliche Lektüre ließ die Erinnerung unwillkürlich über die grauen Suraberge weg nach dem alten Genf schweifen, wo wir vor einigen Jahren in einer Festhalle saßen, in der nach der Begrüßungsrede der Franzosen die bejubelte und mitgesungne Marseillaise erklang, während der Rede des Deutschen die Sammerlaute von „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ folgten. Die Schweizer „Freunde“ hatten sie spielen lassen, weil sie mit der „Wacht am Rhein“ bei den Franzosen anzustoßen fürchteten, und die deutschen Bedientenseelen lächelten vergnügt bei der Drehorgelmelodie. Sie verdienten es nicht besser; nur wenige fühlten die Ohrseige brennen und schlichen sich beschämt von dannen.

Es ist klar, solchen und ähnlichen Leuten sollte die internationale Repräsentation nicht überlassen bleiben. Wir können aber keine Polizei über Festbummler und Kongresschwäger üben, und so können wir nur darauf hoffen, daß die fortschreitende Selbsterziehung unsers Volks nicht bloß den Kern, sondern auch die Formen unsers Thuns heilsam beeinflussen werde. Immer mehr Menschen müssen, sobald sie die Grenze überschreiten, ihre Verantwortlichkeit

sich steigern fühlen und jene Empfindung der Zusammenfassung zur Bereitschaft haben, mit der wir einen Salon voll fremder Menschen betreten. Um andrerseits zu lernen, wie die Fremden bei uns zu empfangen sind, ohne ihnen zu wenig zu geben und uns etwas zu vergeben, und um uns und unsre Produkte etwas mehr aus dem Schatten zu ziehen, wäre ohne Frage eine Berliner Weltausstellung recht nützlich gewesen. Wir bedauern aus nationalpädagogischen Gründen ihr Nichtzustandekommen, glauben aber nicht, daß man sich darum in Trauer zu hüllen brauche, denn in der Idee einer solchen Kundgebung liegt etwas aus unsrer nationalen Entwicklung hervorgehendes Notwendiges; sie wird sich ohne Frage in irgend einer Gestalt im nächsten Jahrzehnt verwirklichen müssen, und die Regierung wird sich bestimmt nicht auf die Dauer von ihr abwenden können.



Die Judenfrage eine ethische Frage *)

Von Leopold Caro



n Deutschland ist gegenwärtig ein heftiger Kampf zwischen Juden und Antisemiten entbrannt. Dies veranlaßt mich, in deutscher Sprache das Wort in dieser Frage zu ergreifen, wenn ich auch nicht Deutscher, sondern Pole bin. Ich bin der Ansicht, daß nur ein Ausländer ein unparteiisches Urteil über Judentum und Antisemitismus zu fällen imstande sei, weil er fern von dem Kampfe der Parteien leichter das Wahre von dem Falschen, das Wesentliche von dem Unbedeutenden und Nebensächlichen unterscheidet. Die folgenden Ausführungen sollen den Kampf nicht hineintragen, wo er schon längst wütet; sie verfolgen im Gegenteil den Zweck, die Schuldigen preiszugeben, um die Unschuldigen zu retten, die Verworfenen unnachsichtlich an den Pranger zu stellen, um der Sache des sozialen Friedens zu dienen. Ich bin mir vollkommen bewußt, daß ich es keiner Partei recht machen werde, aber da ich von der Wichtigkeit meines Standpunktes aufs innigste überzeugt bin, so biete ich getrost allen die Stirn und sehe allen Angriffen ruhig entgegen. Möge man sine ira et studio hinnehmen, was ich aus Liebe zur Wahrheit und im Dienste der guten Sache sagen zu müssen glaubte!

* * *

*) Wir haben diesem völlig unparteiischen Aufsatz die Aufnahme nicht verweigern wollen; möchte er vor allem auch in jüdischen Kreisen beachtet und beherzigt werden. Der